



Mit freundlicher Unterstützung der Fürstenberg Brauerei

Foto: © Dominik Bloedner

„Zum Glück passiert nicht jedes Mal ein Malheur“

Die Hauptschullehrerin und Stadträtin Monika Stein (38, Junges Freiburg/Die Grünen) geriet in die Schlagzeilen, als sie am 1. Mai im Sedanquartier in Freiburg von der Polizei festgenommen wurde. Sie kam nichts ahnend aus einer Kneipe und hatte eine Bierflasche in der Hand. Heute kann sie darüber schmunzeln, dem juristischen Nachspiel sieht sie zuversichtlich entgegen.

„Huch, da ist ja ein Bier auf diesem T-Shirt! Fast könnte man meinen, ich würde in meiner Freizeit gar nichts anderes machen (lacht). Dabei habe ich ziemlich wenig freie Zeit, leider. Als verbeamtete Hauptschullehrerin in Lörrach bin ich 20 Stunden in der Woche gefordert, die Arbeit im Stadtrat verschlingt noch mal rund 25 Stunden in der Woche. Manchmal muss ich um viertel vor sechs aufstehen, um rechtzeitig in der Schule zu sein. Von einem normalen Feierabend mit einem gemeinsamen Bierchen mit den Kollegen kann also keine Rede sein, dafür ist der Arbeitstag zu sehr zerpfückt. Doch ich will mich nicht beklagen. Mir machen meine Jobs Spaß. Ich bin mit Leib und Seele Lehrerin, auch und gerade mit Pubertierenden. Man bekommt sehr viel zurück für sein Engagement. Dann etwa, wenn eine Schülerin kurz vor den Ferien jammert: ‚Ach, ich werde Sie so vermissen...‘

Warum ich Stadträtin geworden bin und mir diese Doppelbelastung antue? Weil ich in meiner Praxis als Lehrerin so viele Missstände sehe, die ich gerne in einen größeren, in einen politischen Zusammenhang stellen möchte. So engagiere ich mich im Stadtrat in der Bildungs-, Sozial-, und Integrationspolitik. Zu diesen Themen finden auch die meisten Sitzungen statt. Sicher, ab und an wird es auch gesellig mit den Kollegen von der Fraktion. Aber das ist eher die Ausnahme.

Meinen Feierabend oder meine freie Zeit muss ich mir bewusst erkämpfen. Es gibt Tage, da blockiere ich Termine. Wohl fühle ich mich im Schwimmbaden, wenn ich meine Bahnen ziehe oder wenn ich im Schwarzwald wandern gehe. Da kann ich abschalten. Ebenso im Urlaub: Reisen nach Berlin oder auf die britischen Inseln stehen hoch im Kurs. Meine sozialen Kontakte pflege ich so gut wie es geht mit dem knappen Zeitbudget. Oft treffe ich mich in der Kneipe, so wie früher zu Studentenzeiten. Zum Glück passiert ein Malheur wie am 1. Mai nicht jedes Mal dabei.“

Aufgezeichnet von Dominik Bloedner

DER MALER UND SEIN HITLER

Unter dem Aktenzeichen 16 cs 461 Js 24173/07 – AK 105/08 Hw. wurde neulich vor dem Freiburger Amtsgericht der Fall eines 21-jährigen deutschen Malers verhandelt. Der Staatsanwalt hatte den Mann wegen „Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen“ angezeigt, weil der Typ bei einer Veranstaltung in der Festhalle in Stegen beim allgemeinen Singen des Liedes „Die Hände zum Himmel“ selber fleißig aufgestanden war und mitgeträllert hatte, dann aber ebenso jäh wie stramm den „Hitlergruß“ zeigte und dabei den Text „... zeig ich euch, wie hoch der Weizen steht“ in die Menge donnerte. Abgesehen davon, dass in der Redaktion das nötige Basiswissen für diese Zeile fehlt, erzählte uns auf Anfrage der Gerichtssprecher, der das auch nicht wusste, dass der Maler zu 40 Tagessätzen à 40 Euro verknackt wurde. 1600 Euro für einen Hitlergruß, das fanden wir auch ohne Basiswissen völlig in Ordnung.

DER NICHT IN DIE ZEITUNG WOLLTE

Kurz vor Redaktionsschluss rief uns Stefan Kahl an. Der arbeitet im Ganter-Hausbiergarten, kommt wie chilli-Chefredakteur Lars Bargmann aus dem hohen Norden und hatte einen Gast aus demselben im Garten sitzen. Okay, das muss nicht unbedingt auf dem Schwarzen Brett stehen, aber der Typ kam zu Fuß aus Flensburg und war auf dem Weg zum Eröffnungsspiel nach Basel. Zu Fuß. Allein, er wollte nicht, dass darüber berichtet wird und dem gehorchen wir natürlich, ist doch klar, sind doch Norddeutsche.

CAFÉ, COCKTAILS UND CHILI

Anderthalb Jahre lang lief in der Schwarzwaldstraße 119 nichts. Der King 'z Club, der sich dann einnistete wollte und die Wände schon knallrot angemalt hatte, kriegte einfach keine Bewilligung – nach eigenen Angaben. Jetzt entschloss sich Diana Moldovan, hier ein Café samt Cocktailbar einzurichten, und gab dem neu eröffneten Lokal den Namen „Red Hot Chili“. Klar, dass das im chilli auf dem Schwarzen Brett steht. Bierliebhaber bekommen von 16 bis 20 h



Foto: © A Jolf A. Steiner

vier Deziliter Höpfnr Porter vom Fass für schlappe 2 Euro. Wenn die einstige Döner-Küche wieder funktioniert, soll's auch feine Speisen geben, natürlich mit Chili oder Chilli. Geplant sind auch musikalische und kabarettistische Veranstaltungen. Wir sind gespannt, wie scharf das Programm wird.

DEM JAN SEIN KLOPAPIER

Unser Jan, unser Azubi. Nachdem er ja neulich direkt unter dem OB Salomon im Blatt war, hatte er es jetzt wieder auf Blätter abgesehen.

Er war „wie sooft“ nach der Schule am Dienstag in den Plus-Markt



bei sich um die Ecke geschlendert, um „die beim Wochenendkauf vergessenen Dinge“ zu besorgen. Nun, er hatte Klopapier vergessen. Wir wissen nicht, was er ohne die Blätter am Wochenende getan hat, wir wissen aber, dass er sich „Sammy Trauntor“ gekauft hat und sich noch gefragt hat, warum Sammy nur in der 10-Rollen-Packung und nicht in einer 11er zu kaufen war. Den Rasenduft auf dem stillen Örtchen und die Fußballer-Motive findet er jedenfalls super. Er versprach auch, noch eine Rolle in die Redaktion mitzubringen. Wir sind gespannt.

SEX IN KREFELD CITY

Zwei nackte Krefelderinnen haben neulich in der Krefelder Fußgängerzone für Aufsehen gesorgt. Wie die örtliche Polizei mitteilte, liebten sich die beiden Frauen vormittags hingebungsvoll in der belebten Einkaufsstraße. Die 29 und 40 Jahre alten Damen ließen sich beim Oral-Sex auch durch einen größeren Menschauflauf nicht stören. Weniger Interessierte hatten die Polizei gerufen. Die Beamten wurden mit obszönen Gesten und anzüglichen Bemerkungen begrüßt und später beschimpft. Bevor die beiden, inzwischen wieder angezogen, in eine Ausnüchterungszelle gebracht wurden, liefen sie noch über ein Auto. Sie ernteten eine Anzeige wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses und Beleidigung auf sexueller Basis ein. Die Beamten überschrieben ihren Bericht mit „Sex in the city“.



Nachgewürzt!

Wollten Sie auch schon immer mal ins Fernsehen? Super. Dann ist jetzt Ihre Chance gekommen. Sie müssen nur eine Voraussetzung erfüllen: Sie sollten Nachbar sein. Im besten Fall von einem Menschen, der viel Zeit in seinem Keller verbringt. Und Sie müssen für Ihren Auftritt vor der Kamera noch nicht einmal gut aussehen.

Bei Josef Fritzls Nachbarn aus Amstetten, die jetzt gleich mehrere Wochen vor den Kameras standen, konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Nachbarn selber 24 Jahre im Keller verbracht hatten, bis die Reporter sie rausgelassen haben, damit sie ihrer Überraschung freien Lauf lassen konnten. „Man hat ja nie was gesehn und ghört. Da war immer alles ruhig. Und nett war der auch, der Fritzl.“

Ja natürlich war der nett. Was denn sonst? Schließlich war er Krimineller. Wäre er nicht nett gewesen, hätte es in der Nachbarschaft gleich geheißen: „Du, der Fritzl iss goar net nett, des iss sicher ein Krimineller!“ Gern genommen auch die Floskel: „Wir haben von nichts gewusst, weil wir nichts gesehen haben. Weil wir nichts gesehen haben, konnten wir auch nix wissen!“ Für diese Sätze möchte ich die letzten zehn Jahre meiner teuer bezahlten Rundfunkgebühren als Schadensersatz zurückverlangen.

Als Redakteur werden Sie jetzt zu Recht einwenden: „Aber die Quote hat gestimmt. Also wollten es die Leute sehen!“ Richtig. Es wird nichts gesendet, was nicht geguckt wird. Aber das muss ja noch nichts heißen. In einer Zeit, in der Millionen Menschen Florian Silbereisen entgegenhecheln, in der ohne Protest zwölf Jahre Sabine Christiansen über den Bildschirm flimmern konnte und der Scheibenwischer immer noch für Satire gehalten wird, da hält man Adorno schon mal mehrheitlich für eine italienische Pizza und eine Große Koalition für eine Stellung beim Gruppensex. Kein Wunder also, wenn in dieser Zeit auch der letzte Nachbar noch für einen Experten gehalten wird. Man spricht hier vom Peter Scholl-Latourismus: Wenn man nichts weiß, ist das noch lange kein Grund, nicht trotzdem darüber zu reden.

Sollte also schon morgen rauskommen, dass in Ihrer Nachbarschaft der Opa auch der Vater seiner Enkel ist und infolgedessen plötzlich eine Kamera auf Sie gehalten wird, scheuen Sie sich nicht, eine Portion Betroffenheit mit ans heimatliche Set zu bringen. Betroffenheit ist gut. Betroffenheit klingt nach Emotion, Schock, persönlicher Erschütterung. Wenn Sie das nur halbwegs überzeugend rüberbringen, winkt garantiert schon bald eine Einladung zu Olli Geissen.



Foto: © Privat

Florian Schroeder, Kabarettist, studiert manchmal in Freiburg, lebt in Berlin und vergibt im chilli die Schote am goldenen Band.